

# Literarische Umschau.

## Broschüren und Bücher.

### A. Zur Geschichte des Ordens.

**Der Geist des hl. Benediktus** in seinem Wesen und seinen Grundzügen dargestellt von D. Dr. Bruno Albers O. S. B. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1917. VIII u. 111 S.

Der auf dem Gebiete der benediktinischen Ascese und Observanz rühmlich bekannte Schriftsteller bietet uns hier ein kleines Büchlein, in dem er uns den Kern der Ascese nach der Regel des hl. Benedikt darstellt. Er behandelt besonders das Gelübde der Bekehrung der Sitten, des Gehorsams und der Stabilität als dem Orden eigen, das tägliche Gotteslob im Officium divinum, das ja im Benediktinerorden eine beherrschende Stellung einnimmt, wie der hl. Ordensstifter selbst sagt: *Operi Dei nihil praeponatur*. Die Wichtigkeit der Abtötung für das geistliche Leben wird ausführlich gewürdigt. Als wesentliche Grundlagen des monastischen Lebens bezeichnet der Verfasser die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, wie sie sich aus der hl. Regel selber ergeben. Das Büchlein gehört nicht nur zur neuen, sondern auch zur guten aszetischen Literatur über die Regel des hl. Benedikt. Möge es bei den Mitbrüdern weite Verbreitung finden. Der Geist der Liebe wird dadurch neue Nahrung erhalten. Bl. H.

---

**Die Regel des hl. Benedikt.** Uebersetzt von P. Pius Bihlmeyer O. S. B. Kunstverlag Beuron, 1916. (VII u. 144 S.) geb. 1.25 M.

Das nette Büchlein ist eine Neuauflage aus dem 20. Bande Köfels Bibliothek der Kirchenväter und unter diesem Gesichtspunkte dahier (Studien 1915, S. 592) bereits gewürdigt worden. Es enthält die wortgetreue Uebersetzung der Regel des hl. Benedikt, jenes Meisterwerkes gesetzgeberischer Anordnung, das so lange für das Mönchtum fast ausschließlich maßgebend geworden ist. Die Einführungsworte bieten eine knappe Uebersicht über den Inhalt und weisen ganz kurz auf die kulturelle, sozialpädagogische und aszetische Bedeutung der Regel hin. Darauf folgt der Text, nur dann und wann von erläuternden Anmerkungen begleitet. Die schlichten Worte der Uebersetzung spiegeln das so wunderbar väterliche des Originals trefflich wieder. Ist geeignet, diese wertvolle Tugendschule allen Lesern lieb und teuer zu machen.

Dr. Seb. Pletzer.

---

**Der Heliand und Haimo von Halberstadt.** Von Richard Heinrichs. C.-Verlag Fr. Boß' We., Cleve 1916. 1.50 M.

**Heliand, Lesungen vom Treubund Gottes** in Uebertragung aus dem alten deutschen Heilandsliede von B. A. Betzinger. Volksverlag G. m. b. H., München-Gladbach (1917), geb. 1.40 M.

I. Der verdiente Heliandforscher Pfarrer Heinrichs hat 1916 eine kleine, aber sehr inhaltsreiche Schrift erscheinen lassen, worin er nachzuweisen sucht, daß der Heliandsänger niemand anderer sei als Haimo von Halberstadt (circa 780–853). Man sieht aus der Darlegung sogleich den

gründlichen Arbeiter, der sich in den Heliand selbst ebenso vertieft hat wie in die Literatur über diese Dichtung. Die Beweise für seine Annahme gründet er zunächst auf das Gedicht Rhabans: *Salve fidus amor*, denn er findet darin Haimos Namen versteckt. Ganz besonders aber müssen geradezu auffallende Parallelstellen zwischen dem Heliand und Haimos exegetischen Schriften seine Ansicht stützen, Stellen, die außer der Wortprägung besonders in der theologischen Auffassung übereinstimmen. Z. B. vergleicht er das *hêlag bildi* der Dichtung mit dem *sacrum signum* des Haimo usw. Recht interessant ist auch der Hinweis, wie sich in diesen Stellen auch jene Auffassungen decken, wo sowohl der Heliandsänger als auch Haimo den biblischen Text erweitern. Was die Zeit und den Ort der Abfassung anbelangt, so hat die Ansicht des Verfassers viel für sich, daß Haimo noch in Hersfeld vor 840 Heliand niedergeschrieben hat. Erwägen wir dazu, was unser Gewährsmann über die Person Haimos vorzubringen weiß, und den Umstand, daß er, wenn auch auf anderem Wege, mit Forschern zusammentrifft, die bereits Heliand und Haimo zu einander in Beziehung bringen, so werden wir gerne zugeben, daß Heinrichs Ausführungen derart sind, daß sie die Frage nach dem Heliand-Dichter der Lösung sehr nahe bringen, wenn die Lösung nicht etwa gar schon vorliegt. Eine wichtige Erwägung wäre noch die, ob nicht der Sänger eben nur die Schriften Haimos benutzt hat, statt sein Wissen aus jenen Quellen zu schöpfen, die man bisher aufgedeckt hat. Eine Evangelienharmonie und Haimos Schriften dazu? Aber wie gesagt, Heinrichs Darlegungen beanspruchen hohe Glaubwürdigkeit und müssen von der künftigen Heliandforschung sicher berücksichtigt werden.

II. Der rührige Volksvereins-Verlag Gladbach schenkt uns hier ein überaus liebes Büchlein. In kurzen Lesungen wird uns der wichtigste und gerade für nicht eingeweihte Leser zutreffendste Inhalt aus dem herrlichen altdeutschen Heliand, den uns die neueste Studie R. Heinrichs näher brachte, geboten. Die Uebersetzung und auch die metrische Form mit dem anheimelnden Stabreimen sind gut, so daß man warm wünschen muß, das Büchlein möge in die Hände aller Studenten und auch in unsere Familien gelangen. So würde die Schönheit des Heliand wenigstens einigermaßen bekannt.

Salzburg.

Martin Feichtlbauer.

**Das erste Jahrzehnt der Bautätigkeit in Maria Laach.** Von P. Adalbert Schippers O. S. B. Mit 38 Abbildungen. Verl. Georg Reimer, Berlin 1917. Preis 5.— M.

Für die Entwicklungsgeschichte der rheinländischen Baukunst ist die Klosterkirche von Maria Laach von größter Bedeutung. Ihre Wölbungsart und die sinnvolle Klarheit des reifen romanischen Grundrisses schließen so kühne Baugedanken in sich, daß der Meister dieses Werkes als einer der besten am Rheine bezeichnet werden müßte, wenn es gelänge, den Nachweis zu erbringen, daß der Plan der Kirche, so wie sie jetzt dasteht, schon im Beginn ihrer Bauzeit fertig vorgelegen hat. Diesen Beweis, daß der ganze Bauplan der Kirche schon im ersten Jahrzehnt der Bautätigkeit gefaßt war, hat Schippers durch seine gedankenreiche Ausbeute der Urkunden sowie durch sorgfältigste Beobachtung aller technischen und stofflichen Merkmale des Baues einwandfrei erbracht. Seine frühere Auffassung, die er in seinem Buche „Maria Laach und die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts“ niederlegte,<sup>1</sup> hat er dadurch erweitert und vertieft und zugleich in

<sup>1</sup> Erschienen im Mosella-Verlag, Trier 1911; in dieser Zeitschrift angezeigt 1912, S. 373.